Ein Roman aus dem Leben

Auf ererbter Scholle

Von Reinhold Ortmann

(9. Fortsetzung.)

Denn ihr Retter tadelte sie nicht und sprach mit keinem Wort von der Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit ihres Vorhabens. Was er ihr sagte, waren zart und feinfühlig gewählte Worte voll innigster Teilnahme und wahrhaft väterliche Liebe, Worte, die wie lindernder Balsam auf die Wunden ihres zuckenden Herzens fielen und ihre hoffnungslose Verzweiflung mehr und mehr in erlösenden Tränen dahinschmelzen ließen.

Während der ersten Minuten erwiderte sie nichts. Aber er mochte wol auch gar nicht auf eine Erwiderung gerechnet haben, denn er fuhr fort, sie zu trösten und aufzurichten, wie wenn er sie nicht bei der Ausführung eines sträflichen Beginnens ertappt hätte, sondern wie wenn sie freiwillig zu ihm geflüchtet wäre mit ihrem Leid. Und seine hochsinnige Tat besiegte allgemach ihre mädchenhafte Scheu. Sie hörte auf zu weinen und richtete sich empor.

„Ich danke Ihnen, Herr Baron!" flüsterte sie. „Sie behandeln mich viel besser, als ich es verdient habe. Es war wol recht schlecht, was ich da tun wollte. Aber ich fühlte mich so unglücklich — so grenzenlos unglücklich — ich erschien mir als ein so elendes, überflüssiges Geschöpf, daß ich meinte, es gäbe für mich keinen anderen Weg mehr zu Ruhe und Frieden als den."

„Und Ihre Mutter, liebe Martha?" fragte er sanft. „Dachten Sie denn gar nicht an sie?"

„O ja! — Aber haben Sie nicht selbst an diesem abend gesagt, daß ich ihr nicht der Trost und die Stütze ihres Alters sei, wie ich es von Gottes und Rechtswegen sein müßte — und daß sie durch den Kummer, den ich ihr bereitete, schlimmer daran sei, als stünde sie ganz allein? Ich war mir wol bewußt, daß ich ihr durch meine Tat noch einmal einen großen Schmerz zufügen würde; aber dies wäre ja dann auch der letzte gewesen, und ich hoffte, ihr Leben würde sich ruhiger und zufriedener gestalten, wenn sie mein trauriges Gesicht nicht mehr zu sehen und sich nicht mehr mit mir zu grämen brauchte. Ich dachte auch — —"

Sie stockte, doch auf Horsts väterlich gütige Frage fuhr sie fort:

„Ich dachte auch, daß sie sich dann entschließen würde, mit Ihnen nach Hamburg zu gehen, wie's ja unmöglich gewesen wäre, so lange ich lebte."

„Der größte Teil der Verantwortung für ihre traurige Absicht fällt also auf mich! Nein nein, widersprechen Sie mir nicht, liebste Martha!

Ihre letzten Worte haben mir unzweideutig bewiesen, daß all' dies törichte und unüberlegte Zeug, das ich an diesem abend zu Ihnen gesprochen, den fürchterlichen Entschluß in Ihnen gereift hat. Und bis an das Ende meines Lebens werde ich nicht aufhören, mir deshalb die bittersten Vorwürfe zu machen."

Einen Irrtum, der solche Wirkung auf ihn hatte, durfte Martha nicht fortbestehen lassen. Sie fühlte sich so tief in seiner Schuld und ihr Herz war so voll heißester Dankbarkeit für die Wohltaten, die er ihr während dieser letzten Minuten durch seine hochherzige Zärtlichkeit erwiesen hatte, wenn sie gezögert hätte, ihn von seinen grundlosen Selbstvorwürfen zu befreien.

Wohl kostete es ihr noch einen letzten schweren Kampf, ehe ihr jungfräuliches Schamgefühl ihr gestattete, ihm die ganze Wahrheit zu offenbaren. Aber der Kampf war doch nur von kurzer Dauer, und die seltsame Situation, in der sie sich befanden — die nächtliche Dunkelheit, die sie gegenseitig verhinderte, den Ausdruck der Gesichter zu erkennen, machte ihr das Geständnis ja schließlich auch leichter als es ihr an irgend einem andern Orte gefallen wäre.

„Nein", sagte sie, „Sie haben wahrlich nicht den geringsten Grund, sich anzuklagen. Denn wenn es wirklich ein Wort aus Ihrem Munde war, das den längst gehegten Gedanken in meiner Seele zum festen Entschluß werden ließ, so war es doch keine von jenen herzlich wohlgemeinten Aeußerungen, an die Sie jetzt denken. Das Leben dünkte mich eine entsetzliche Last und ein fortdauernd unerträglicher Schmerz erst seit dem Augenblick, da Sie meiner Mutter mitgeteilt haben, daß Ihre Nichte Irene von Bruchhausen im Begriff sei, sich mit dem Grafen Kurt von Woldenberg zu verloben."

Und nun, da es für ihn ohnehin keines besonderen Scharfsinns mehr bedurft hätte, den traurigen Inhalt ihres Herzensromans zu erraten, nun erzählte sie ihm alles, was sie bis dahin selbst vor der eigenen Mutter als ein unverbrüchliches Geheimnis gehütet hatte, und was nach ihrem Willen nie ein menschliches Wesen aus ihrem Munde hatte erfahren sollen.

Es war eine ziemlich alltägliche Geschichte, eine Erzählung, an der vielleicht nichts anderes merkwürdig und ungewöhnlich war, als das Maß der Gewissenlosigkeit und Brutalität, die ein vornehmer junger Lebemann einem arglos vertrauenden Mädchen gegenüber an den Tag gelegt hatte. Das Erlebnis hatte sich zugetragen, als Martha eine Stellung als Lehrerin in der Hauptstadt bekleidete. Ein Zufall hatte sie die Bekanntschaft des jungen Grafen Wollenberg machen lassen. Aber er hatte sich ihr nicht etwa unter seinem wahren Namen vorgestellt, weil ihn die ganze Art des Mädchens fürchten lassen mochte, daß sie jeder Annäherung ausweichen würde, sobald ihr die Kenntnis des großen Standesunterschiedes die Gewißheit gab, daß von einer ernstlichen Heiratsabsicht des feurigen Bewerbers nicht die Rede sein konnte. Er war für sie monatelang nur ein simpler Assessor Berg gewesen, und er hatte sie mit seinen in langer Erfahrung geübten Künsten so ganz umgarnt, daß ihre Liebe für sie gleichbedeutend geworden war mit dem Inhalt ihres Lebens. Allgemach aber war er ihrer überdrüssig geworden, wie er bis dahin noch jedes weiblichen Spielzeuges nach kurzer Zeit überdrüssig geworden war, und mit einer Rücksichtslosigkeit, die er als bestes und einfachstes Mittel oft genug erprobt haben mochte, hatte er die erste, beste Gelegenheit benutzen wollen, um einen Bruch herbeizuführen. Aber er hatte sich diesmal in dem Charakter seines Opfers getäuscht. Hatten sich bis dahin die armen Betörten noch immer auf die eine oder die andere Weise mit der tötlichen Verletzung ihrer Mädchenehre abfinden lassen, so sah er sich hier zu seiner unangenehmen Ueberraschung einem Wesen gegenüber, bei dem die landläufigen Auskunftsmittelchen vollständig versagten. Ihre Liebe war ihr etwas so Großes und Heiliges gewesen, daß sich ihre stolze Seele mit leidenschaftlichem Ungestüm dagegen auflehnte, sie als eine flüchtige Tändelei, als ein leichtes Spiel der Sinne von dem in den Staub gezogen zu sehen, zu dem sie bis dahin anbetend und vertrauend emporgeblickt hatte, wie zu einem überirdischen Wesen. Sie, die bis dahin so scheu und zurückhaltend gewesen war, daß er gemeint hatte, gar leichtes Spiel mit ihr zu haben, war ihm plötzlich als eine hoheitsvoll Fordernde entgegengetreten. Und so fatal war ihm diese so unerwartete Unbequemlichkeit gewesen, so lebhaft hatte sie seinen Unwillen gereizt, daß er sich kurzer Hand entschlossen hatte, der Affaire ein für alle Mal ein Ende zu machen, indem er der noch immer Ahnungslosen höhnisch die ganze Wahrheit ins Gesicht schleuderte und den Schimpf dadurch noch furchtbarere und vernichtender machte, daß er ihr eine Geldsumme als angemessene Entschädigung für ihre getäuschten Hoffnungen bot.

Halb wahnsinnig vor Scham und Schmerz war sie auf ihn zugestürzt. Er aber, in der Meinung, daß er von einem Attentat auf sein kostbares Leben bedroht sei, hatte seinen Stock erhoben und hatte sie geschlagen, um sich dann mit einer Drohung und einem verächtlichen Wort zu entfernen. Tagelang hatte die Unglückliche ihr Zimmer nicht verlassen dürfen, so lange die Spur der erlittenen Mißhandlung auf ihrem Antlitz brannte, und während jener Tage war jene Wandlung in ihrem Innern vorgegangen, die aus einem jungen, lebensfrohen, glückverlangenden Geschöpf das stille, schwermütige, todestraurige Wesen gemacht hatte, als das ihre Mutter sie wiedergesehen und als das Horst von Bruchhausen sie kennen gelernt hatte. An dem Morgen, als sie sich anschickte, ihre Lehrtätigkeit wieder aufzunehmen, hatte sie von dem Vorsteher der Schule einen Brief erhalten, darin ihr unter Beifügung des Gehalts für das ganze Halbjahr mitgeteilt wurde, daß man in Anbetracht gewisser Gerüchte über ihre private Lebensführung auf ihre weiteren Dienste verzichten müsse.

Hätte man ihr einen solchen Schimpf wenige Tage früher zugefügt, zu einer Zeit, wo sie den entehrenden Schlag von Kurt Woldenbergs Hand noch nicht empfangen hatte, so würde sie ihn gewiß nicht geduldig hingenommen, sondern alles für ihre Rechtfertigung eingesetzt haben. Jetzt aber versuchte sie nichts derartiges mehr. Wie rein auch ihr Gewissen sein mochte, war sie doch in ihren eigenen Augen nur eine Verworfene, die nicht klagen und die sich nicht auflehnen durfte, wenn Jedermann sie schonungslos seine Verachtung fühlen ließ.

Damals schon war ihr ein freiwilliger Tod als der einzige erlösende Ausweg erschienen. Und wenn sie ihn schon damals zu gehen versucht hatte, so war es einzig der Gedanke an ihre arme, einsame Mutter gewesen, der sie davon zurückgehalten hatte. Sie war nach Rhinow zurückgekehrt, wo ihr in Folge eines glücklichen Zufalls gerade um diese Zeit die frei gewordene Stellung an der Berringer'schen Fabrikschule angetragen war, und in traurigster Einsamkeit war ihr Leben dahingeflossen bis zu diesem Tage.

„Nun wissen Sie es, warum ich Ihnen vorhin auf Ihren Antrag keine andere Antwort geben konnte", schloß sie ihre Erzählung. „Ich hätte ja damals nicht den Mut gehabt, Ihnen zu gestehen, daß ich durch die Hand eines Elenden entehrt bin. Und nun werden Sie mir ja auch glauben, daß es nicht Ihre hochsinnigen Vorstellungen und Vorschläge, sondern daß es einzig Ihre ahnungslose Mitteilung war, die den lange gehegten Gedanken in mir zum festen Entschluß werden ließ."

Er hatte ihr zugehört, ohne sie zu unterbrechen, und da sie seine Züge in der Dunkelheit nicht zu erkennen vermochte, konnte sie ihm auch nicht vom Gesicht ablesen, welchen Eindruck ihr Geständnis auf ihn gemacht. Nun aber fragte er mit seltsam gepreßter Stimme:

„Sie — Sie lieben diesen Elenden also noch immer?"

„Nein", erwiderte sie ohne Zögern, „ich liebe ihn nicht mehr. Aber die Baronesse war meine Jugendgespielin, und wenn ich sie auch jetzt nur selten sehe, habe ich sie doch noch immer sehr lieb. Ich würde vor Schmach und Schande vergehen müssen, wenn ich ihr vielleicht eines Tages an der Seite dieses Mannes begegnen sollte."

„Sie werden nimmer einer solchen Möglichkeit ausgesetzt sein, Martha — niemals! Graf Woldenberg wird nicht der Gatte meiner Nichte werden, und noch vor Ablauf der nächsten vier- und zwanzig Stunden wird er die Gemarkungen von Rhinow verlassen haben, um sie nie mehr zu betreten."

Im Tone seiner Stimme grollte etwas, das die junge Lehrerin mit neuem, namenlosen Schreck erfüllte.

„Allmächtiger Gott, Herr Baron — was haben Sie vor? Wollen Sie mich vollends unglücklich machen, indem Sie das, was ich Ihnen anvertraut habe, auch andern preisgeben — vielleicht in der Absicht, mich zu rächen?"

„Fürchten Sie nichts, Martha! Ihre Ehre wird in meinen Händen so gut aufgehoben sein, wie in denen eines Vaters oder Bruders. Aber Sie müssen es doch begreifen, daß ich jetzt nicht mehr untätig zusehen kann, wenn ein Mädchen, das meinen Namen trägt, im Begriff steht, ahnungslos ihr Schicksal mit dem jenes Nichtswürdigen zu verbinden."

Sie hatte ein paar Sekunden lang geschwiegen. Dann sagte sie leise:

„Ich begehe vielleicht ein Unrecht, indem ich es Ihnen verrate, aber ich glaube, daß Sie allerdings ein gutes Werk tun werden, diese Verlobung zu hindern. Denn ich habe die Baronesse Irene heute gesehen und ihr Gesicht war so wenig das Gesicht einer glücklichen Braut wie ihr Benehmen."

„Sie vermuten also, daß man sie zu dieser Verbindung gezwungen haben könnte? — Nun, gleichviel, so oder so — zu Stande kommen wird sie jedenfalls nicht. Ich traue mir die Macht zu, es zu verhüten. — Und nun, meine liebe Martha, fühlen Sie sich nun stark genug, unter meiner Führung den Heimweg anzutreten. Es wird empfindlich kühl, und ich fürchte, ein längeres Verweilen im feuchten Wald könnte Ihnen ernstlich schaden."

Sie war sogleich bereit mit ihm zu gehen, und sie lehnte es auch nicht ab, sich auf den Arm zu stützen, den er ihr bot. Wenige Worte nur wurden auf dem Heimweg zwischen ihnen gewechselt, und als das epheuumsponnene Häuschen vor ihnen auftauchte, hemmte Horst seinen Schritt.

„Hier will ich mich für heute von Ihnen verabschieden", sagte er, und noch einmal klang all die innige Zärtlichkeit, die er für sie im Herzen trug, aus seinen Worten. „Ihre Mutter könnte ja inzwischen Ihre Abwesenheit bemerkt haben, und sie braucht nichts davon zu wissen, daß Sie den Abendspaziergang, an den Sie sie glauben machen müssen, in meiner Begleitung unternommen haben. Gehen Sie gleich zur Ruhe und sorgen Sie, daß ich Sie morgen mit hellen Augen wiederfinde. Eines aber geloben Sie mir fest und feierlich in die Hand: Einen Weg wie den, den Sie da heute antreten wollten, werden Sie nie wieder zu gehen versuchen!"

„Nie wieder!" erwiderte sie, indem sie ihre Hand in die seinige legte. Er umschloß sie mit festem Druck, und behielt sie wohl eine Minute lang, während deren kein weiteres Wort zwischen ihnen gesprochen wurde. Dann sagte er ihr ziemlich rasch Gutenacht und schon nach Verlauf weniger Sekunden war der Nachblickenden seine hohe Gestalt im nächtlichen Dunkel entschwunden.

Zwölftes Kapitel.

Es war eine lange und anscheinend sehr wichtige Unterhaltung, die Horst von Bruchhausen am nächsten Morgen in dem Privatkontor des alten Herrn Berringer mit dem Fabrikbesitzer führte. Wie der Wirt zum „Goldenen Löwen" ganz richtig beobachtet und vermutet hatte, war es nicht der erste Besuch, den er dort abstattete, und die ausgesuchte Höflichkeit, mit der er von Seiten des Großindustriellen, eines klug und freundlich blickenden Herrn, behandelt wurde, ließ von vornherein keinen Zweifel, daß Herr Berringer über seine Persönlichkeit genau unterrichtet war.

„Und Sie glauben wirklich", fragte der Fabrikant, „daß Ihr Bruder mein Anerbieten jetzt annehmen, daß ich mich nicht abermals der Gefahr einer schroffen Abweisung aussetzen würde?"

„Wenn Sie, wie ich es Ihnen vorgeschlagen habe, Ihren Abgesandten morgen Mittag zu ihm schicken, wird er sich nicht weigern, den Kaufvertrag abzuschließen, der so, wie er zwischen uns Beiden heute vereinbart worden ist, ja ebenso sehr in seinem als in Ihrem Interesse liegt."

Trotz dieser Versicherung wiegte Berringer noch immer zweifelnd und bedenklich den grauen Kopf.

„Ihr Wort in Ehren, Herr von Bruchhausen! Aber sie sagen selbst, daß Sie aus seinem eigenen Munde eine derartige Erklärung bis jetzt noch nicht empfangen haben. Und die Zurückweisung, die Ihr Bruder meinem Sohne zu Teil werden ließ, war von einer so unzweifelhaften — ich möchte beinahe sagen: von einer so beleidigenden Bestimmtheit, daß mir eigentlich meine kaufmännische Selbstachtung verbieten sollte, die Verhandlungen wieder aufzunehmen, so lange nicht die Anregung dazu von der anderen Seite gekommen ist."

„Sie mögen es immerhin auf meine Verantwortung hin tun, Herr Berringer. Ueber die finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich mein Bruder befindet, waren Sie ja, wie ich während unseres ersten Gespräches erfahren habe, schon vor meiner Ankunft so genau unterrichtet, daß ich darüber kein Wort zu verlieren brauche. Und wenn ich Ihnen nun wiederhole, daß die Mehrzahl der auf Rhinow lastenden Hypotheken sich tatsächlich in meinem Besitz befindet und daß ich nur das Subhastationsverfahren einzuleiten brauchte, um binnen wenigen Monaten der legitime Besitzer des Gutes zu sein, so werden Sie es, wie ich denke, einigermaßen glaubhaft finden, daß ein von mir ausgesprochenes Machtwort wohl im Stande sein kann, die Ansichten meines Bruders über den Verkauf des Vorwerks und über die Fortführung des unsinnigen Prozesses gründlich zu ändern."

„Gewiß! Aber ich habe zufällig erfahren, daß sich drüben auf Schloß Rhinow seit einigen Tagen Dinge vorbereiten, die Herrn Ewald von Bruchhausen doch noch einen anderen Ausweg eröffnen und ihn — vorläufig wenigstens — von seinen Hypothekengläubigern unabhängig machen könnten. Man erzählt sich von einer nahe bevorstehenden Verlobung der Baronesse Irene mit dem ungeheuer reichen Grafen Woldenberg, dem es ein leichtes sein würde, seinen künftigen Schwiegervater aus allen Verlegenheiten zu befreien, ganz abgesehen, von dem verzehnfachten Kredit, den eine derartige Familienverbindung Ihrem Bruder eröffnen müßte."

„Also auch Sie haben davon bereits gehört. In der Tat, Herr Berringer, die Schnelligkeit Ihrer Information setzt mich in Erstaunen."

„O, Sie dürfen nicht glauben, daß ich spioniere. Meine Wißbegierde reicht nicht weiter, als es für einen anständigen Kaufmann geziemend ist. Ich würde mich um die Familienangelegenheiten des Herrn von Bruchhausen gewiß nicht gekümmert haben, wenn sie nicht durch ein Geständnis meines Sohnes für mich ein sehr starkes, persönliches Interesse genommen hätten."

„Da sie ein solches Interesse naturgemäß auch für mich haben müssen, wäre es da vielleicht unbescheiden, Sie um eine nähere Erklärung zu bitten?"

„Ich sehe keinen stichhaltigen Grund, sie Ihnen zu verweigern, obwohl ich allerdings auf Ihre Verschwiegenheit rechne. Bis gestern hatte mein Sohn sich der törichten Hoffnung hingegeben, daß es ihm gelingen werde, sich die Hand des Fräuleins von Bruchhausen zu erringen."

„Der Herr Doktor? Ist es möglich? — Nun, soweit ich ihn kennen gelernt und ihn hier in seinem Schaffen beobachtet habe, glaube ich, meine Nichte würde damit keine schlechte Wahl getroffen haben. Aber warum hat er sich ihr denn nicht erklärt? Warum hat er nicht frei und offen um sie geworben? Wenn er es fertig gebracht hätte, die Liebe des Mädchens zu gewinnen, wäre für meinen Bruder doch gar kein vernünftiger Grund vorhanden gewesen, sie ihm zu verweigern."

„Sie vergessen den Standesunterschied, Herr von Bruchhausen, und Sie vergessen den ingrimmigen Haß, von dem der Vater des gnädigen Fräuleins leider gegen mich und mein Haus beseelt zu sein scheint. Ich für meine Person habe die Hoffnungen des armen Jungen von vornherein nicht teilen können, und es hat mir wehgetan, zu sehen, wie froh und glücklich er sich in dem vermeinten Besitz von Fräulein Irenens Gegenliebe fühlte."

„Wie? — Es war also schon zu einer Erklärung zwischen den beiden jungen Leuten gekommen? Und meine Nichte hat ihn glauben lassen, daß sie ihn liebte?"

„Es muß wohl etwas Derartiges geschehen sein, wenn mir mein Sohn auch keine Einzelheiten darüber mitgeteilt hat. Gestern aber hat er jedenfalls von dem Fräulein einen unzweideutigen Absagebrief erhalten. Da er mich nun einmal in sein Vertrauen gezogen hatte, um sich als guter Sohn meiner Zustimmung zu versichern, kam er mit kreidebleichem Antlitz zu mir und teilte mir auch dies mit. Und wenn er auch ein tapferer Bursche ist, der von dem, was in seinem Herzen vorgeht, nicht viel Aufsehens zu machen pflegt, so kenne ich ihn doch zur Genüge, um zu wissen, wie lange und wie schwer er an dieser Enttäuschung zu tragen haben wird. Sie werden es jetzt vielleicht noch besser verstehen, weshalb ich mich so schwer entschließen kann, Ihrem Rate zu folgen und eine abermalige Annäherung an Ihren Bruder zu versuchen."

Während der letzten Worte des Fabrikanten war Horst aufgestanden und hatte nach seinem Hute gegriffen.

„Nein, unter diesen Umständen sollen Sie es auch nicht tun", erklärte er. „Davon habe ich nichts gewußt, und es ändert die Sachlage vollständig. Jetzt muß es allerdings Ewald sein, der zuerst die Hand zum Frieden bietet, und Sie mögen ruhig warten, bis er es tut. Dafür, daß es geschehen wird, bürge ich Ihnen mit meinem kaufmännischen Wort."

Berringer schien zwar im Stillen ein wenig verwundert über diese eigentümliche Wirkung seiner vertraulichen Mitteilung, die er vielleicht sogar schon ein wenig bereute; aber er gab seinem Befremden keinen Ausdruck und verabschiedete den Besucher ebenso höflich und zuvorkommend, als er ihn empfangen hatte.

Mit ernster und nachdenklicher Miene wanderte Horst auf der gutgehaltenen Landstraße dahin, die von dem Fabrikterrain nach dem Dorfe Rhinow führte. Aber er verfolgte sie nur bis zu der Stelle, wo der aus der Rhinower Forst kommende Waldweg in sie einmündete, und schlug dann nach kurzem Ueberlegen diesen Weg ein. Nach wenigen Minuten schon hatte er das Gehölz erreicht, das sich unmittelbar an den ausgedehnten Park des Herrenhauses anschloß und schritt nun langsam zwischen den Stämmen dahin, in der Richtung nach dem Schlosse zu. Plötzlich aber blieb er aufhorchend stehen. Sein geübtes Jägerohr hatte den Hufschlag galoppirender Pferde vernommen, die aller Wahrscheinlichkeit nach bald auf dem schmalen Waldwege vor ihm auftauchen mußten. Und da ihm offenbar daran gelegen war, die Reiter früher zu sehen, als er von ihnen gesehen wurde, trat er ein wenig beiseite, um sich hinter dem mehr als mannshohen Unterholz zunächst ihren Blicken zu entziehen.

Seine Vermutung erwies sich als vollkommen richtig, das Stampfen und Schnauben der Pferde kam sehr schnell näher, und bald konnte Horst die Gestalten der Rosse und Reiter zwischen den Stämmen erkennen. Er sah seine Schwägerin Leonie an der Spitze der kleinen, aus drei Personen bestehenden Kavalkade. Mit ihrer prachtvollen Figur, die in keinem Kostüm besser zur Geltung kommen konnte, als in dem knapp anschließenden Reitkleide, sah sie hoch im Sattel noch fast schöner und bestechender aus als vor zwei Tagen in ihrer eleganten Dinertoilette. Aber die reife Pracht ihrer Erscheinung trat doch weit zurück hinter dem gerade fascinierenden Eindruck, den die jugendliche Anmut und die wahrhaft königliche Vornehmheit der ihr folgenden Reiterin auf den ungesehenen Beobachter hervorbrachte.

„Gräfin Jutta!" murmelte er, um sich dann mit einem kleinen, etwas wehmütigen Lächeln daran zu erinnern, daß die Gräfin Jutta, die er als eine ähnliche Erscheinung im Gedächtnis hatte, jetzt ja schon eine alte, eine sehr alte Frau sein müsse. Aber er wußte, daß sie sich augenblicklich mit den beiden Kindern ihres verstorbenen Sohnes auf Rhinow aufhielt, und so unterlag es wohl keinem Zweifel, daß dies ihre Enkelin war.

In dem hübschen stattlichen Mann, der sich, ohne gerade durch die Schmalheit des Weges dazu gezwungen zu sein, mehr hinter als neben der Dame hielt, erkannte Horst von Bruchhausen unschwer einen Sprößling seines eigenen Stammes. Vielleicht hatte er selber dereinst in mehr als einem Zuge diesem kraftvoll gebauten Jüngling geglichen, der mit so militärischer Straffheit zu Pferde saß und dessen frisches, offenes Gesicht sich sogleich die ganze Zuneigung des Oheims gewann.

„Gott gebe, daß er mehr von seinem Großvater als von seinen Eltern hat!" murmelte Horst vor sich hin, während er den stumm Davonsprengenden nachblickte. „Er sieht aus, als könnte er die verdorbene Rasse doch noch einmal zu Ehren bringen."

Er wollte seinen Weg fortsetzen, als er gewahrte, daß es noch nicht die ganze Gesellschaft gewesen war, die er da hatte an sich vorbeipassieren lassen. Ein zweites Paar noch tauchte vor ihm aus der grünen Waldesdämmerung auf. Und auch über die Namen, die er diesen Beiden zu geben hatte, konnte sich Horst nicht lange im Ungewissen befinden.

Das reizende, schlanke Kind, das so totenblaß und mit so schmerzlich zusammengepreßten Lippen auf dem feingliedrigen brauen Trakehner saß — es war sicherlich keine andere als die „glückliche" Braut des Grafen Woldenberg.

Und in dem eleganten Kavalier an ihrer Seite, dessen begehrliche Blicke unverwandt an dem jungen Mädchen hingen, während seine verlebten und blasirten Züge deutlich genug von stürmisch genossenen Daseinsfreuden erzählten, hatte er ohne allen Zweifel den Menschen vor sich, von dessen Charakter ihm Marthas gestrige Erzählung ein so unzweideutiges Bild entworfen hatte.

Siedend heiß strömte dem abseits vom Wege stehenden Manne das Blut in die Stirn und zum Herzen.

„Das Schicksal selbst führt ihn mir in den Weg. Nun wohl, warum soll es nicht ebenso wohl hier unter freiem Himmel sein können als an irgend einem anderen Orte!"

Er hatte es halblaut vor sich hingesprochen und im nächsten Augenblick trat er aus seinem Versteck hervor, dem Reiter in den Weg.

(Fortsetzung folgt.)

Das chinesische Theater.

Hierüber lesen wir im Dezemberheft der Welt des Kaufmanns folgende ergötzliche Schilderungen: An einer Seite der Bühne hat die Musikbande ihren Platz, verheißend stehen und liegen da allerlei Instrumente, als da sind: Gong, Kastagnetten, Becken, dreisaitige Guitarre, Steintrommel, Flöten mit Fistelstimme und Pfeifen u. a. m. Diese Instrumente und Teile vonihnen sind aus mannigfaltigem Material gefertigt, es existieren solche aus Seiden (z. B. die Geigensaiten), Bambusrohr, Holz, Porzellan, Darm, Kürbisschale, Stein, Eisen und anderen Metallen. Die Melodien, die diesen höllischen Werkzeugen entströmen, sind dem Chinesen höchst willkommen, denn er versteht das System, das ihnen zugrunde liegt, und ist stolz auf seine Musik. Daß er aber auch Verständnis für europäische Musik hat, beweist der Ausspruch eines Gelehrten, der, als er einst Beethovenmusik hörte, sagte: „Das ist die Musik, die meine Ahnen verloren haben." Er erkannte die ergreifende Schönheit an, aber er wollte nicht gelten lassen, daß ihr Ursprung ein anderer als seine Heimat wäre und hörte mit konservativem Ohre zu. Der Gong ertönt nun in einigen wuchtigen Schlägen, und in Ermangelung des — bei uns — sich hebenden Vorhangs, öffnet sich die linke Tür, die Eingangstür, die Schauspieler treten auf. Phantastisch sind sie angezogen, denn sie stellen in den meisten Stücken, die fast alle Chinas ruhmreichster Vergangenheit entlehnt sind, Fürsten, Würdenträger, Generale und Soldaten dar. Vielfach tritt die Allegorie als Aushilfe zu dem Personal der Truppe. Dann trägt zum Beispiel ein solch bunt angezogener Schauspieler hinten am Rücken befestigt zwei kleine Fahnen und stellt auf diese Weise ein ganzes Heer dar. Das Gesicht ist je nach der darzustellenden Type geschminkt, oft fällt ein langer künstlicher schwarzer oder roter Bart auf die Brust herab, manchmal bedeckt eine schreckliche Maske, die den bösen Geist andeutet, das Gesicht. Beim Schminken sieht man darauf, daß der Schauspieler je nach seiner Rolle gutmütig oder heimtückisch, klug oder dumm aussehe. Die Anwendung der „Kulissen" usw. ist mehr als naiv. Soll ein kaiserlicher Palast dargestellt werden, so baut man aus Tischen und Stühlen ein Gerüst, behängt es mit ein paar seidenen Tüchern und das Ganze ist fertig. In der Mitte bleibt ein Zwischenraum, der den Eingang vorstellt. Beim Einmarsch der Soldaten in eine eroberte Stadt dient ein einfaches Papptor als Stadttor. Es ist der Wirklichkeit entsprechend mit Ziegelfarbe bemalt und groß genug, um einen einzelnen Menschen durchzulassen. Vorher hat sich ein Kampf abgespielt zwischen den Belagerern und Verteidigern, wobei etwa acht Schauspieler in kriegerischen Kostümen und mit großen Lanzen unter lautem Geschrei auf beiden Seiten des „Tors" ihre pantomimischen Künste zeigen. Dabei sehen wir manchmal, daß der eine oder andere Krieger ein Bein hochhebt, zum Zeichen, daß er zu Pferde steigt, oder wir sehen ein anderes Mal, daß die Akteure hintereinander über ein schmales Brett laufen, das eine Brücke bedeuten soll. Auch Hochzeiten werden dargestellt. Eingehend prüft der Bräutigam die Braut, indem er ihre Stirn, Augen, Mund und Schultern mit dem Zeigefinger betastet, schließlich verschwinden beide hinter einem Vorhang, zum allgemeinen Gaudium der Zuschauer. Nach kaum einer Minute kommen sie wieder hervor und spielen unter dem Jauchzen des Volkes das nun bald endende Stück weiter.